

In Franken geboren – in München Professor

Wie wir verspätet erfuhren, vollendete der emeritierte Ordinarius für Bayerische Geschichte an der Universität München, Professor Dr. Max Spindler, jetzt in Neunkirchen am Brand in Oberfranken, am 28. November das 90. Lebensjahr. Der als Sohn eines Lehrers in Birnbaum in Oberfranken geborene Gelehrte besuchte in Bamberg das Gymnasium, nahm am 1. Weltkrieg teil, studierte in Bonn und München. Schon Dissertation und Habilitationsschrift 1930 zeigten Spindlers wissenschaftliches Interesse: "Josef Anton Sambuga und die Jugendentwicklung König Ludwigs I" und "Die Anfänge des bayerischen Landesfürstentums". Seit 1930 lehrte Spindler an der Ludwig-Maximilians-Universität München bayerische Geschichte bis zu seiner Emeritierung 1959/60. Der Landesgeschichte gab er einen neuen Stellenwert. Spindlers Ruf und Bedeutung als Hochschullehrer wurde an anderer Stelle gebührend gewürdigt. Nennen wir hier des Professors Mitgliedschaft bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften seit 1947, bei der Kommission für bayerische Landesgeschichte seit 1937, deren 1. Vorstand er von 1946 bis 1960 war, bei der Historischen Kommission seit 1946, der er auch als Sekretär diente. Vielen anderen Akademie-Kommissionen gehörte Spindler an, u. a. der für Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien. Der Historiker wurde vielfach geehrt: Mit dem Bayerischen Verdienstorden, mit der Bayerischen Verfassungsmedaille in Gold, mit der Medaille der Stadt München, mit dem Preis der Bayerischen Volksstiftung; als 1981 der Maximiliansorden für Wissenschaft und Kunst neu errichtet wurde, erhielt ihn Max Spindler. Auch die fränkische Geschichte hatte in Spindlers wissenschaftlicher Arbeit ihren Platz, das zeigt besonders das "Handbuch der Bayerischen Geschichte", so etwas wie die Krönung von Spindlers Lebenswerk, eine wissenschaftlich wie auch organisatorisch große Leistung. Spindler mußte für das vierbändige (in sechs Teilbänden) 1967 bis 1975 erschienene Werk rund dreißig

Mitarbeiter gewinnen. Die fränkische Geschichte hat darin den ihr zustehenden Platz; namhafte Gelehrte haben sie bearbeitet, so Franz-Josef Schmale, Tilman Breuer, Rudolf Endres, Andreas Kraus, Bruno Neundörfer, Laetitia Boehm, Eberhard Dünninger, um nur einige zu nennen. Franken wird – neben Schwaben und der Oberpfalz – behandelt im Band III "bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts" und mitbehandelt im Band IV/1 und 2 "Das neue Bayern" bis 1970. – Der Frankenbund wünscht nachträglich, aber genauso herzlich, Segen und Gesundheit und noch viele frohe Jahre. -t

Nach Andreas Kraus und Anton Besold in: Bayernspiegel, Monatsblatt der Bayerischen Einigung, Verein zur Pflege bayerischen Heimat- und Staatsbewußtseins. 1984/6, 1985/1

Rothenburg ob der Tauber: Um einen besonders liebenswerten Akzent wurde die variantenreiche Rothenburger Museumslandschaft mit der Eröffnung des Puppenmuseums in der Hofbrunnengasse bereichert. Wenn dort, in unmittelbarer Nähe des Marktplatzes, auf rund 400 Quadratmetern Ausstellungsfläche Historie en miniature präsentiert wird, birgt die doch relativ kleine Tauberstadt (rund 12.500 Einwohner) genau ein halbes Dutzend Museen oder Sammlungen in ihren Mauern. Eine derart konzentrierte Präsentation macht Rothenburg fast schon zum Idealfall für einen intensiven Kunst- und Kulturbummel. Gewiß bedarf es wohl mehrerer Tage, um die hier zusammengetragenen Schätze wirklich auszuloten.

Seit 30 Jahren sammelt die Rheinländerin Katharina Engels, von Beruf Industriekaufmann, Puppen und Puppenstuben, auch dazu passendes Spielzeug wie Schulen, Häuser, Küchen und Kaufläden von der Apotheke bis zur Konditorei. Ferner Bauernhöfe aus Holz und Zinn, Kutschen, Pferde, Eisenbahnen, Schlitten, Marktbuden, Karussells, Schaukeln und jede Art von Zubehör.

Das alles vermittelt ein kulturgeschichtlich interessantes Abbild früherer Lebensformen. So spiegeln beispielsweise die inzwischen rund 200 Puppen aus Holz, Wachs, Papiermaché und Bisquitporzellan auch den Wandel der Mode von 1780 bis 1940 wider.

Einst mühsamer Broterwerb – heute Steckenpferd

Im fränkischen Abenberg hat das Spitzenklöppeln eine lange Tradition!

Einziges deutsches Spezialmuseum erhellt auch den sozialgeschichtlichen Hintergrund des alten Kunsthandwerks

Etwa 30 Kilometer südlich von Nürnberg und Fürth liegt im mittelfränkischen Landkreis Roth das heute rund 5.000 Einwohner zählende Städtchen Abenberg zu Füßen der Rangauburg. Wälder und Wiesen, Bäche und Weiher, Hopfenfelder und Naturdenkmäler prägen das Bild des bewegten Hügellandes rund um die über 900 Jahre alte Ansiedlung. Hinweise auf Abenberg finden sich schon in der mittelhochdeutschen Dichtung Tannhäusers und Wolframs von Eschenbach. Fortwirkende Geschichte aber spiegelt sich vor allem im Kloster Marienbrunn wider, das die Gräfin Stilla, eine Wohltäterin der Armen, im 12. Jahrhundert anlegte und das 1842 mit Augustinerinnen besetzt wurde. Sie machten in Abenberg die Kunst des Spitzenklöppelns heimisch, die dort seit 1981 im einzigen Spezialmuseum der Bundesrepublik dokumentiert ist.

Dem Museum im Rathaus, einem 1743/44 von dem aus Graubünden stammenden Eichstätter Baudirektor Gabriel de Gabrieli errichteten Barockbau aus heimischem Sandstein, und der 1913 gegründeten Klöppelschule verdankt Abenberg sein inzwischen schon europäisches Renommee als Klöppelzentrum. *Um alle Zuschriften aus England, Frankreich, Belgien und Holland zu beantworten, bräuchten wir schon eine versierte Dolmetscherin*, sagt der Architekt Joseph Heiling, Vorsitzender des Abenberger Heimatvereins und ehrenamtlicher Museumsleiter. Jenseits der bundesdeutschen Grenzen gibt es schon länger nationale Klöppelverbände, die in ihren Publikationen immer wieder einen Besuch des Rangaustädtchens empfehlen. Schließlich ist dort unter dem Motto "Klöppel international" auch eine Sammlung typischer Spitzenmuster aus den schon genannten Ländern, ferner aus Dänemark, der Schweiz und der Tschechoslowakei, Italien,

Malta und beiden Teilen Deutschlands zu sehen.

Inzwischen zählt der erst 1983 gegründete Deutsche Klöppelverband mit Sitz in Nordhalben (Frankenwald) auch schon über 800 Einzel- und Korporativmitglieder. *Ein Zeichen für die wachsende Beliebtheit des Klöppelns als kreatives Freizeithobby*, kommentiert Franz Kornbacher, intimer Kenner der Abenberger Ortsgeschichte. Die Rückbesinnung auf alte Werte habe zu einer wahren Renaissance der schon halbvergessenen Volkskunst geführt. Insbesondere Flüchtlinge aus dem Erzgebirge hätten zwischen Nordsee und Alpen viele kleinere Klöppelkreise ins Leben gerufen, Volkshochschulen nähmen Anfängerkurse in ihre Programme auf. Kornbacher: *Von daher wachsen dem Verband immer mehr Mitglieder zu*. Der Verband will Informationen sammeln und weitergeben, Ausstellungen und Wettbewerbe veranstalten. Daß sich selbst gestandene Männer für die Geduldsarbeit am Klöppelkissen begeistern, mag überraschen.

Indessen verdeutlichen viele alte Fotos im Abenberger Museum die sozialgeschichtliche Kehrseite des neuen Booms. Während der Winterzeit mußten in dem bitterarmen Ort auch die Männer beim Klöppeln aushelfen, um ihren Familien einen kärglichen Lebensunterhalt zu sichern. Kinderarbeit – ab sechs Jahre! – war ganz gang und gäbe. Vier Generationen mit ihren Klöppelkissen an einem wackligen Holztisch: Solche Bilder gehörten hier wie im Erzgebirge oder im Bayerischen Wald zum Alltag. Wenig genug brachte das flinke Drehen und Kreuzen, das Hin- und Herwerfen der Klöppel beim Netz-, Leinen- oder Doppelschlag, beim Flecht-, Formen- oder Rosenschlag ein. Zuweilen mußte da mit über 500 Klöppeln hantiert werden.